



«Es gibt kaum noch **qualifizierten Nachwuchs** für den Typografieunterricht.»

Der Typograf, der aus der Kälte kam

Mit siebzehn Kriegsfreiwilliger, dann Russlandfeldzug, vom ersten bis zum letzten Tag. Anschliessend fünf Jahre Kriegsgefangenschaft beim Iwan, das heisst: Fünf Jahre lang, an allen 365 Tagen, bis zu 14 Stunden täglich – Steinbruch. Kehrt nach zehn Jahren Russland «weder beschädigt noch gebrochen» mit gerade mal 41 Kilo Lebendgewicht in die ausgebombte Heimatstadt Lübeck zurück. Wird dort, 27-jährig, Schriftsetzerlehrling. Ein Beruf, den der Ex-Oberleutnant der Wehrmacht und spätere Design-Professor mit Leidenschaft ausübt. Ein Beruf, der ihm als Basis eine einzigartige Karriere eröffnet – vom Setzer zum Professor für Design, ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse. **Claude Bürki**

Die Karriere einer aussergewöhnlichen Persönlichkeit, die nach schicksalhaften Jahren in weit mehr als «nur» Expertentum mündet, das ist das Leben des 87-jährigen Kurt Weidemann. Er ist, über all seine Fachkompetenzen hinweg, auch Philosoph. Beliebt und geschätzt als Redner, Laudator, Juror, Professor, Mentor, Berater, Autor, Kommentator und Ori-

ginal. Hat rückblickend über 300 Reden gehalten, unzählige Aufsätze geschrieben, fünf Schriftfamilien mit 114 Schnitten entwickelt, knapp ein Dutzend Bücher veröffentlicht.

«In der Kriegsgefangenschaft verrecken – das wollte ich dem Iwan nicht zuliebe tun! Als ich nach zehn Jahren aus Russland wieder nach Hause kam, war ich weder beschädigt noch ge-

brochen. Nur zu kurz gekommen, was den Lebensberufswunsch betraf. Das war aufzuholen.» Eine Einstellung, die bezeichnender nicht sein könnte für einen Menschen, der nie aufgegeben hat und über ein unendlich hohes Mass an Resilienz verfügt.

Stuttgart West, gleich neben den Gleisen

Es ist einer dieser wenigen heissen Junitage des Jahres, genau gesagt der 24. Juni 2010, an dem ich Professor Kurt Weidemann besuche. Zürich–Stuttgart retour. Die Reise mit dem Zug bietet sich an, weil Weidemann sein Atelier – man höre und staune – in einem ausgehenden Stellwerk hat, das er vor rund zehn Jahren erwarb; eines der ersten Gebäude Deutschlands aus Sichtbeton (Baujahr 1927). Ich muss theoretisch nur vom Hauptbahnhof Stuttgart den Gleisen entlang. Per Bus, wie es sich herausstellt, die Schienenstränge ziehen sich in die Länge.

Weshalb will ich Professor Weidemann überhaupt persönlich kennen lernen, nachdem im Internet alles über ihn nachzulesen ist, unzählige Wikipedia- und andere Eintragungen und Interviews über ihn vorhanden sind? (Weidemann, der nicht im Internet surft, ist erstaunt

ob all der Eintragungen.) Weshalb also dieses Gespräch? Nun, einerseits kennen die meisten Schweizer Grafikdesigner und Typografen den «Kollegen Weidemann» nicht, besser gesagt: nicht mehr. Seine Generation sei mittlerweile «gegangen», wie er sich auszudrücken pflegt. Er, der die Schützengräben des unseligen Russlandfeldzugs überlebt hat, ist noch da. In geistiger Frische, die man sich als 87-Jähriger nur wünschen kann. Körperlich? «Naja, mein Körper hat mir einfach zu gehorchen», sagt er, abgeklärt, mit seinem für ihn typischen Schalk in den Augen. Und ergänzt: «Sport war und ist ja nicht mein Bier. Bier ist mein Bier. Ich trinke 10 bis 15 Bier am Tag. Wer mir beim Trinken zusieht, wird dick, ich aber nicht.» Typisches Statement à la Weidemann. Da wundert man sich nicht, dass er als unterhaltsamer Redner gilt.

Noch mehr solche pointierten Aussagen hören – das allein wäre schon Grund genug, für eine Stippvisite im Stellwerk Stuttgart West. Kommt hinzu, dass auch ich ein Jünger Gutenbergs war, selber die Finger im Blei gehabt habe, diesen Beruf ebenfalls liebte. Das verbindet.

Auf dieser Basis ergibt sich ein intensives Gespräch. Zumal wir beide einige der «grossen Schweizer Namen» des Designs und der Kommunikation persönlich kannten bzw. kennen und uns so gewissermassen auf Augenhöhe unterhalten können. «Name dropping» aus vergangenen Zeiten: Tschichold, Ruder, Hoffmann, Brun, Sternbauer, Hiestand, Gottschalk (die beiden letzteren zum Glück noch «alive»), Kutter. Aber auch Max Frisch (als Nachbar von Jan Tschichold) und Hermann Hesse hat Weidemann im Tessin kennen gelernt. Das Ge-



Weidemanns Atelier: In einem der ersten Gebäude Deutschlands aus Sichtbeton, Baujahr 1927.

spräch verläuft weder chronologisch noch logisch; Fragen, Antworten, «Schlänker», die Fachliches und Philosophisches verknüpfen, wechseln sich ab. Denn, wie gesagt, Weidemann ist nicht einfach eine Fachperson, sondern facettenreiche Persönlichkeit: Autor, Dozent, Original, Designer, Berater, Hofnarr (seine eigene Einschätzung). Seine Markenzeichen: rote Ferrarischuhe und schwarzer Schlapphut, den er immer trägt.

Notabitar mit Folgen: Zehn Jahre Russland

«Meine Herkunft, Masuren, da gibt es sogar noch Wisente und andere Tiere, die es sonst nicht mehr gibt. Das ist ein letztes Biotop», schildert er das Land, in dem er geboren wurde. Ursprünglich stammen die Weidemanns aus Holstein. «Wir waren immer Bauern. Und wir mussten bei den Nazis sogar den Arier-Nachweis erbringen bis zum Urgrossvater zurück. Denn da gab's einen Onkel von ihm, der hiess David! Der war evangelisch und tat alles, um zu belegen, dass er keinerlei jüdische Beziehung hatte. Den Vornamen gab's bei uns als Familienname durch Einheirat. Bis 1606 konnten wir unsere Familiengeschichte nachvollziehen. Dabei kam heraus: Wir stellten über sieben Generationen lang den Dorfvoigt, den Bürgermeister. Ein Weidemann, Weidemann, Weidemann folgte immer wieder auf den anderen. Mit fünf Jahren kam ich dann nach Lübeck.

» » «In der Typografie gibt es so wenig absolut Neues zu erfinden wie im Bett oder in der Kochkunst.»

Übersicht: Leben und Wirken von Kurt Weidemann

Prof. Kurt Weidemann zählt zu den führenden Typografen und Designern Europas. Geboren 1922 in Masuren, 1940–45 Kriegsdienst, bis 1950 Kriegsgefangenschaft in der UdSSR. Nach Schriftsetzerlehre in Lübeck ab 1953 Studium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart; 1964–1985 Lehrstuhl für Information und Graphische Praxis. Baut mit Aaron Burns Anfang der Sechzigerjahre das International Center for the Typographic Arts in New York auf. Dann freiberuflich als Buchgestalter für verschiedene Verlage (u.a. Klett, Ullstein, Büchergilde Gutenberg), Gebrauchs-

grafiker, Werbeberater und Texter tätig. Konzeption und Entwurf von Firmenercheinungsbildern (u.a. für coop, Zeiss, Daimler-Benz, Shell, Merck, Deutsche Bahn, Porsche). 1972 Präsident des International Council of Graphic Design Associations. Seit 1983 Dozent für «Verbale und Visuelle Kommunikation» an der Wissenschaftlichen Hochschule für Unternehmensführung, Koblenz. Ab 1982 CI-Berater für Daimler-Benz, ab 1991 Lehrtätigkeit an der Hochschule für Gestaltung im Zentrum für Kunst- und Medientechnologie, Karlsruhe. Schriftenentwürfe, u.a. «Biblica» für die Deutsche Bibelgesellschaft, «Corporate A/S/E», Hausschrift des Daimler-Benz-Konzerns.

Zahlreiche Auszeichnungen, etwa der Lucky Strike Designer Award, 1995 das Bundesverdienstkreuz I. Klasse; 2006 Ernennung zum Ehrensator der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter: Kurtstexte; Essays, Interviews und Reden; Wahrnehmen, Ideen finden, Gestalt geben; Wo der Buchstabe das Wort führt; Ansichten über Schrift und Typografie; Worte und Werte; Wortarmut im Wettlauf mit der Nachdenklichkeit; Worte, auf die Waage gelegt, auf die Schippe genommen; Kaum ICH, Feldtagebücher und Gefangenschaft von Kurt Weidemann 1940–1950 (2002, Privatdruck).

Weidemann, Kurt: «Wo der Buchstabe das Wort führt. Ansichten über Schrift und Typografie.» Ostfildern, 1994. Die 10 Thesen zur Typografie des Kurt Weidemann

1 Typografie ist die Kunst des feinen Masses. Ein Zuwenig und Zuschwach entfernt sie ebenso von der Meisterschaft wie ein Zuviel und Zustark.

2 Typografie ist eine Dienstleistung. Die Kunst dabei ist vor allem die Kunst, von sich selbst weitgehend absehen zu können, sich nicht zwischen Autor und Leser zu drängen. Schriftkunst ist anonym; sie hat ihre Kenner, aber sie hat kein Publikum.

3 Typografie hat schon vor Jahrhunderten ihre gültigen Formen gefunden. Dafür haben sich Gebote und Regeln gebildet und bewährt, die dem Auge und der Hand dienen, dem Sehen und Begreifen. Ergreifen zielt auf Besitz. Begreifen fördert die Einsicht.

4 Typografie im Abendland arbeitet mit einem zweitausendjährigen kaum zu verändernden Zeichenvorrat des römischen Alphabets. Die Grundformen ihrer Anwendung sind so gültig

wie die Formen von Beil, Sichel, Pflugschar. Das Rad muss nicht immer wieder neu erfunden werden.

5 Typografie setzt logisches Denken und psychologisches Vermögen voraus. Das Lesen nacheinander geordneter Buchstaben und Worte setzt die Fähigkeit zum Folgedenken voraus. Das ist mühselig und kann nur durch gute Typografie erleichtert werden. Gestalterische Mätzchen sind Verrat am Text.

6 Typografie ist Umweltschutz der Augen, die es zwar zu öffnen und zu interessieren, aber nicht zu verwirren und zu beleidigen gilt. Das Sichtbarmachen von Sprache in all ihrer Ausdrucksvielfalt ist an den Grundzeichenvorrat des Alphabets, die Gesetze des Sehens und Verstehens und die Gewohnheiten des Lesens gebunden.

7 Typografie strukturiert Information und bereitet sie nach ihrem Inhalt auf: nach sachlichen und mit ästhetisch-emotionalen Gesichtspunkten. Schlechter Satz ist unsozial. Wissen und Können führen zur Erkenntnis. Erkenntnis führt zu Haltung und Stil. Haltung und Stil befähigen zur Überzeugung.

8 Typografie bildet durch Schrift. Schriftwahl ist Charakterwahl. Sie charakterisiert ihren Entwerfer, entlarvt Phrasen, falsches Pathos, Gemeinplätze, Anbiederungen. Selbstüberschätzung ist ein sicheres Zeichen für Dilettantismus. Mit der Wahrheit leben vermeidet Gedächtniskonflikte.

9 Typografie stellt so vielfältige Aufgaben, mit so unterschiedlichen Zielen, dass engstirnige Stilfanatiker in Konflikte kommen. Stilfanatismus endet in Routine. Routine ist kalt und abweisend. Etwas verstehbar machen ist erst die Vorstufe zum Erlebbarmachen.

10 Typografie kennt nur wenige Regeln und Meister, die nicht zu kopieren, aber zu kopieren sind. Die Kunst, Sprache in der ihr angemessenen Form sichtbar, lesbar und verstehbar, also: einsichtig zu machen, ist alleiniges Ziel. In der Typografie gibt es so wenig grundsätzlich neu zu erfinden wie in der Kochkunst oder im Bett.

Gott schütze uns vor der vagabundierenden Kreativität der Typomanen.

Kurt Weidemann

» «Mittelmass engagiert Mittelmass, züchtet Mittelmass, versinkt im Mittelmass.»

Da bin ich aufs Johanneum gegangen, eine sehr angesehene Schule. Auch meine beiden Brüder. Ich weiss heute noch nicht, wie das mein Vater alles bezahlen konnte, er war ja lange arbeitslos. Wir alle drei sind aufs Gymnasium gekommen. Bei mir in der Klasse war auch der Günter Prien, der spätere U-Boot-Kommandant, der Held von Scapa Flow, über den ein Film gedreht worden ist. Überhaupt, all die U-Boot-Leute, die alle umgekommen sind, kamen aus dieser Ecke, waren meine Mitschüler.» Er sei allerdings nur ein «Stoppelhopper» gewesen, ein Infanterist.

Im Kessel von Demjansk

Die zentrale Frage, die sich unweigerlich stellt: Kriegsfreiwilliger, weshalb? Hatte er gar ein Faible für die Nazis? «Ich hätte so oder so in die Wehrmacht gemusst. Aber nicht so früh. Mir ging's ums Notabitur. Ich hätte das normale wahrscheinlich nicht bestanden; denn meine Leistungen in Mathe und Latein waren nicht berauschend. Aber als Kriegsfreiwillige hatten wir «Reife bewiesen», so hiess es! Und deswegen bin ich und andere bereits vor dem Abitur, mit 17, einbezogen worden, mit dem Notabitur in der Tasche. In der Folge habe ich den Russlandfeldzug vom ersten bis zum letzten Tag mitgemacht. Immerhin viereinhalb Jahre lang.» Weidemann hat in der Folge nicht Stalingrad, son-

dern den Kessel von Demjansk erlebt. «Da entspringt die Wolga, da gibt's diese kleine Stadt, die war eingeschlossen über zwei Jahre. Da haben wir ungefähr 120 000 Soldaten verloren. Aber das weiss heute keiner mehr.» (Hitler war nach dem Kessel von Demjansk im Jahre 1942 überzeugt davon, dass man nicht nur aus einem Kessel entkommen, sondern dass ein Kessel sogar vorteilhaft sein kann. Eine katastrophale Fehleinschätzung, die wenige Monate später in Stalingrad zum Verhängnis werden sollte.)

Überleben unter misslichsten Umständen

Und wie war die Ernährung in der Folge in russischer Kriegsgefangenschaft? «Drei Mal zweihundert Gramm Brot täglich, nasse, flapsige Scheiben, ein Mal Suppe, mausgrau. Da war gar nix drin. Aber ich wollte nicht verrecken. Im Krieg habe ich keine Gelegenheit ausgelassen, den Heldentod zu sterben; habe die Silberne Nahkampfspange erhalten, die selte-

ner verliehen wurde als das Ritterkreuz. Die Nahkampfspange gab's erst nach 30 Tagen im Soldbuch eingetragener Nachkampftage. Ich habe 33 im Soldbuch stehen, habe aber ungefähr 60 gemacht! Das hat in der Regel keiner überlebt. Dazu gehörte natürlich auch das Eiserner Kreuz Erster Klasse. Mit 21 war ich bereits Kompaniechef, einer der Jüngsten und der Höchstdekorierte. Der Heldentod hat mich geflissentlich übersehen.» Unter solchen Lebensumständen – härteste körperliche Maloche im Steinbruch, schlechte Ernährung, Kälte – zu überleben, grenzt an ein Wunder. Dazu noch neben der Tatsache, all die Kämpfe an vorderster Front überlebt zu haben. «Ich habe in der Gefangenschaft unter anderem Paratyphus gehabt und eine schwere Sepsis. 41 und 42 Grad Fieber. «Dass Sie noch leben, geht gegen jede Regel der ärztlichen Kunst», sagte der Arzt im Lazarett auf der Bettkante sitzend zu mir. Im Hunger nehmen Krankheiten völlig andere Verläufe als sonst, im normalen Leben.»

Mit 27 fängt das Leben an

Eigentlich wollte Weidemann Grafiker werden. «Im Zeichnen eine Eins», kommentiert er. Aber irgendwie ist es nicht dazu gekommen. Das nächstliegende war Schriftsetzer. «Ich bin

» «Wir sind in einer Branche, in der Einwegflaschen keine Chancen haben.»



Trouvailles in jeder Ecke des Stellwerks.



Gelebte Kreativität.

» » «Der Arbeitsplatz des Designers liegt unter der Schädeldecke.».



nach meiner Rückkehr durch sämtliche Druckereien Lübecks getingelt; überall sagte man mir: «Was wollen Sie hier? 27 Jahre! Schriftsetzerlehrling? Da sind Sie an einem toten Punkt.» Und ich sagte: «Den möchte ich gerne überwinden.» An der Fleischerstrasse habe ich dann einen Betrieb gefunden, Heyse hiess der, eine kleine Bude mit fünf Leuten. Und da komm' ich rein, da sitzt einer mit 'nem grauen Kittel, und der dreht sich um zu mir und sagt: «Herr Oberleutnant! Was wollen Sie denn hier?» Der war Zugführer gewesen in meiner Kompanie. Ich sagte: «Ich will Schriftsetzer lernen.» Zwanzig Minuten später hatte ich die Lehrstelle. Diejenigen, die mich ausgebildet haben, waren 17, ich war 27; ich siezte die, sie duzten mich. Das war die Umkehr der Dinge. Vorher, wenn ich in Uniform durch die Breite Strasse Lübecks schritt, gingen die Leute vom Bürgerstein herunter. In dieser Druckerei gab es keine Linotype-Maschinen, nur Handsatz. Und wir haben gepinnt, gepinnt und gepinnt, will heissen «glatten Satz» gesetzt. Ich wurde nach zweieinhalb Jahren vorzeitig zur Prüfung zugelassen, habe die beste Schriftsetzerprüfung Schleswig-Holsteins gemacht: 1400 Buchstaben Handsatz war meine Satzleistung. Wenn ich das in Vorträgen in den 60er-Jahren erzählte, hat man mir applaudiert, ich habe Beifall bekommen für 1400 Buchstaben in der Stunde! Von gehobener Typografie hat er dabei wohl – beim «Pinnen» in Lübeck – kaum etwas mitgekriegt, denkt man. «Aber, und das ist ganz wichtig, die Buchstaben stehen spiegelbildlich über Kopf im Winkelhaken; ich studierte die Formen. Ich sah, was ein schöneres e ist und was ein schlechteres e ist. Die Formschulung ist im Handsatz ausserordentlich intensiv. Deswegen habe ich später auch einige Schriften entwerfen können, zum Beispiel die Hausschrift für Daimler.»

Die Maultaschenmetropole, fruchtbarer Nährboden

Weiter ging's nach Stuttgart, wo bereits sein Bruder lebte. «Der studierte Architektur, damals noch in der Kunstakademie, im dritten Stock. Er sagte zu mir: Da gibt's Leute, die schieben Bleisoldaten herum wie du, da könntest du weiterstudieren. Und da habe ich vier Semester studiert, zugleich auch «genegert», das heisst für den Chef, Professor Brudi, Aufträge gesetzt.»

Nach Verlassen der Kunstakademie kamen erste Aufträge von der Büchergilde Gutenberg und vom Ullstein-Verlag: Buchgestaltung vom Feinsten. Bei den «50 besten Büchern des Jahres» ist er mit seinen Arbeiten vertreten. Auch



Blick ins Archiv: Die Mäuse sind am Werk.



Von oben bis unten, auf jedem Stock: **creative Atmosphäre.**

» «Gute Texte, mühevoll erarbeitet, sind erst gut, wenn sie mühelos aussehen.»

für Miró gestaltet er ein Buch, wird nach Barcelona eingeladen. Als Gründungsmitglied von zwei Hochschulen lernte er in der Folge das Hochschulwesen kennen, bevor er sich selbstständig macht. Gleichzeitig unterrichtete er. Es war erwünscht, dass Professoren auch praktisch tätig sind. Der «Lehrstuhl für Information und grafische Praxis» war von ihm eingerichtet worden, «der erste Lehrstuhl dieser Art in ganz Deutschland», kommentiert er.

Blickrichtung Schweiz

Die Schweiz war damals, in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, Vorbild im Design. «Unsere Blickrichtung war die Schweiz. Auch einige unsere guten Leute haben dort gearbeitet. Lohse, Vivarelli, Graeser, die waren für uns die Vorbilder. Ich war sehr für die Leute aus der Schweiz interessiert, habe Tschichold besucht, war mit ihm befreundet. Er hat seine letzten Jahre in Morcote verbracht, wo auch Golo Mann lebte.»

Weidemann erinnert sich auch an Kollegen, die nur eine Schrift predigten: Die serifenlose Grotesk. Weidemann dazu: «Das ist engstirnig; es gibt zehn, fünfzehn sehr gute Schriften, mit denen man sich anfreunden kann, mindestens. Es gibt dreissigtausend auf dem Markt, davon kann man zwar 29990 im Stillen Ozean versenken, ohne Kulturschaden anzurichten.»

Weidemann selber hat Schriften kreiert. Grafiker und Typografen, die ihn nicht kennen, kennen zumindest seine Schriften, die eine, die er für Daimler schuf, ganz sicher: die Corporate A/S/E, eine Trilogie: Antiqua, Serifenlose, Serifenbetonte. Warum musste der

Professor eine neue Schrift entwerfen, wo es doch schon so viele gelungene Fonts gab? Die Erklärung ist heute so einfach wie damals: Es sollte eine Schriftfamilie geschaffen werden, die allen Anforderungen gerecht wird, die auf dem Laserdrucker für die Bürokommunikation genauso überzeugt wie als Leuchtschrift in den Werken und Niederlassungen weltweit – klassisch, sachlich und technisch. Eine Schrift, die trotz ihrer Vielfalt ihren zeitlosen Charakter behält und die in allen Anwendungsbereichen ihre originale und eigenständige Qualität beweist.

Werte und Worte

Welche Werte gibt Weidemann jungen Berufsleuten mit auf den Weg? «Die müssen zunächst die Geschichte unseres Berufes kennen lernen. Von Toulouse-Lautrec bis heute sollen die sich auskennen. Und zum Beispiel auch, was Herbert Beyer in den Zwanzigerjahren für Bosch gemacht hat. Auch sollte man wissen, wer heute in Amerika gut ist, in Holland und in England.» Hiestand, Gottschalk sind weitere Schweizer, die er noch kennt und schätzt. Den verstorbenen Emil Ruder ebenso. «Der war mir zwar zu streng, zu «stiff minded», hat

nur Grotesk verwendet.» Contenance, Haltung sollen die Jungen lernen und haben. Fähig zu Teamarbeit sein. Und in der Lage, die eigenen Ideen in einem Team einzubringen. Und einen, der besser ist, als Besseren anzuerkennen. «Du musst selber neben dir stehen können, um zu sehen, wie du bist. Wichtig ist auch: Haltung! Wie kannst du dich verteidigen gegenüber einem dummen Auftraggeber?» Weidemann himself hat schon auf grosse Aufträge verzichtet, bei deren Ausführung er mit sieben Vorstandsmitgliedern zu tun und bei dem die Frau des Vorstandes das Sagen gehabt hätte. «Die lag tagsüber auf dem Sofa, las «Harper's Bazar» und glaubte, sie könne in Sachen Design und Werbung entscheidend mitreden.»

Weidemann ist mit 87 immer noch aktiv. «Ich stehe jeden Tag um fünf Uhr auf, bin in sechs Verbänden Ehrenmitglied. Nicht weil ich so ein toller Typ bin, sondern weil ich ab da alles umsonst mache: Ausstellungen eröffnen, Podiumsdiskussionen, Professorenentwürfen. Von 5 bis 9 klingelt bei mir kein Telefon, da mache ich die wichtigsten Sachen.» Die Akademien fänden kaum noch qualifizierten Nachwuchs für den Typografieunterricht. Deswegen bestreite er immer noch Vorlesungen und absolviert Unterrichtseinheiten. «Die Zeiten haben sich gewandelt. Das nachalphabetische Zeitalter ist angebrochen. Es gibt immer mehr piktografische Kommunikation. Man braucht uns immer noch», sagt der Professor, der aus der Kälte kam, beim Abschied. ■

» «Typografische Qualität kommt zuerst aus der Gestaltung. Erst dann aus der Schriftwahl. Gute Gestalter vergeifen sich dabei nicht.»